

Was ist systemisch?

Von der Systemtheorie zur systemischen Praxis

Judith Haase

Zusammenfassung

Dieser Beitrag gibt dem Begriff „systemisch“ eine Bedeutung, indem er die Entwicklung systemischer Praxiskonzepte als Folge der wissenschaftlichen Analyse von Systemen erläutert. Es werden unterschiedliche systemtheoretische Konzepte dargelegt, im Schwerpunkt die soziologische Systemtheorie Luhmanns. Sie ist im deutschen Sprachraum für verschiedene Wissenschaftsdisziplinen die bedeutendste Systemtheorie. Schließlich werden einige systemische Grundhaltungen und ausgewählte Methoden skizziert, die ihre Wurzeln vornehmlich in der Systemtheorie (Luhmanns) haben.

Einleitung

In den vergangenen Jahrzehnten hat der systemische Ansatz eine hohe Relevanz für das professionelle Handeln im deutschen Erziehungs- und Bildungssystem erhalten. Die Ideen und Konzepte haben Einzug gefunden in viele Praxisfelder helfender Professionen. Die Anzahl der systemisch orientierten und ausgebildeten pädagogischen Fachkräfte, Beratungs-, Coaching- und Therapiepraxen, Psychiatrien oder auch Institutionen wie Jugendämter nimmt stetig zu. Vielen Fachleuten sind die Grundprinzipien des systemischen Arbeitens vertraut. Die unterschiedlichen Systemtheorien, auf denen eine große Anzahl dieser Maxime und Methoden aufbauen, sind jedoch weniger bekannt. So stellt sich die Frage: Was ist eigentlich systemisch?

1 Systemtheorie

1.1 Begriffsbestimmung

Systemtheorie ist ein Sammelbegriff für verschiedene Ansätze etlicher Disziplinen: „Die Theorie, mit der wir uns befassen werden, hat verschiedene Namen: Kybernetik, die Theorie der Selbstorganisation, Konstruktivismus oder, wie sie am meisten genannt wird, Systemtheorie. Gleich unter welchem Namen sie auftritt, geht es um eine interdisziplinäre und sogar universelle Theorie, die neben physikalischen und biologischen auch psychische und soziale Phänomene ‚erklären‘ will“ (Krieger 1996, S. 7) und menschliches Zusammenleben in seiner Komplexität berücksichtigt. Die Konzepte der systemtheoretischen Wissen-

schaft haben Eingang gefunden in Disziplinen der Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften.

Der Begriff „System“ (gr. *systema* = das Gebilde, Zusammengestellte, Verbundene) wird in der Wissenschaft seit dem 18. Jahrhundert verwendet. Im ursprünglichen Sinn meint er einen „... Zusammenhang von Teilen, deren Beziehungen untereinander quantitativ intensiver und qualitativ produktiver sind als ihre Beziehungen zu anderen Elementen“ (Willke 2000, S. 250). In der Biologie und Medizin wird unter „systemisch“ „... ein Organsystem oder mehrere Organe in gleicher Weise betreffend oder auf sie wirkend“ (Duden 2001, S. 972) verstanden.

Den Forschungsarbeiten zu Systemen sind einige Merkmale gemeinsam. Sie vertreten die Ansicht, dass das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile. Aus diesem Prinzip der Übersummation (Emergenz) ergibt sich eine Qualität des Systems, die sich nicht allein durch ihre einzelnen Elemente erklären lässt. Eine weitere Übereinstimmung ist, dass der Gegenstand der Untersuchungen nicht einzelne Phänomene und deren lineare Ursache-Wirkungs-Verhältnisse sind. Vielmehr werden Systeme zirkulär betrachtet als aus einzelnen Teilen zusammengesetzte Einheiten, die in Beziehung zueinander stehen. Systemtheoretiker analysieren die Stabilität und Funktionalität von Systemen in ihrer evolutionären Entwicklung ebenso wie ihre Verknüpfung mit der Umwelt und liefern Deutungen zum Verstehen der Eigengesetzlichkeit von Systemen.

1.2 Genese

Der Österreicher L. von Bertalanffy war einer der bedeutendsten theoretischen Biologen und Systemtheoretiker des 20. Jahrhunderts. Er nimmt die erste große Ausformulierung eines wissenschaftstheoretischen Systemansatzes vor. Gegenstand seiner Allgemeinen Systemlehre ist „... die Organisationsform der komplexen Wechselbeziehung zwischen einzelnen Elementen ...“ (Kneer/Nassehi 2000, S. 21). Sie versucht, gemeinsame Gesetzmäßigkeiten in physikalischen, biologischen und sozialen Systemen zu finden und in eine Formel zu fassen. Von Bertalanffy begreift seine Systemtheorie als Lehre des Lebendigen im Gegensatz zu Maschinen-Theorien. Grundsätze wie Komplexität, Gleichgewicht, Rückkopplung und Selbstorganisation, die in einer Klasse von Systemen gefunden werden, werden auf andere Systeme angewendet. Er versteht Systeme nicht nur als ein aus Einzelelementen bestehenden Ganzes, sondern als miteinander in Beziehung stehend und führt die Unterscheidung in offene (Organismen, die Substanzen aus ihrer Umwelt aufnehmen) und geschlossene (z. B. Maschinen: werden hergestellt, haben feste Systemgrenzen und keinen Austausch mit außen) Systeme ein (von Bertalanffy 1971).

Der amerikanische Entwicklungspsychologe U. Bronfenbrenner untersucht die Entwicklung eines Menschen im Kontext der ihn umgebenden Umwelt. Diese umfasst die unterschiedlichen Lebensbereiche des Individuums, Einflüsse aus dem weiteren Umfeld und deren Verbindungen untereinander. Seine ökologische Systemtheorie stellt den reziproken Einfluss von Individuum und Umwelt als Ausdruck eines dynamischen, sich fortlaufend verändernden komplexen Systemzusammenhangs dar. Er geht von ineinander verschachtelten Strukturen auf fünf Ebenen aus, die sich gegenseitig und damit die Entwicklung des Menschen beeinflussen: das Mikrosystem (einzelner Akteur und nahe Bezugspersonen), das Mesosystem (mindestens zwei Lebensbereiche der Person und deren Wechselbeziehungen), die Exosysteme (haben einen Einfluss auf den Menschen, ohne dass er selbst direkt Teil von ihnen ist), das Makrosystem (Strukturen, die das Gesamtgesellschaftssystem abbilden), das Chronosystem (zeitlicher Faktor, in dem die Entwicklung der Person stattfindet) (Bronfenbrenner 1981).

Der Amerikaner T. Parsons war der erste Soziologe, der sich mit systemtheoretischer Forschung auseinandersetzte. Er verlegt den Schwerpunkt von dem Akteur selbst auf dessen Bezug zu seiner Umwelt und beschäftigt sich mit der modernen Gesellschaft. Seine strukturfunktionalistische Systemtheorie liefert einen theoretischen Bezugsrahmen, der auf verschiedene Dimensionen menschlichen Handelns und Verhaltens angewendet wird und versucht, die Allgemeine Systemtheorie von Bertalanffys anwendbar zu machen für Gesellschaftssysteme. Parsons' Ausgangspunkt ist die Annahme, dass alle sozialen Systeme bestimmte Strukturen aufweisen müssen. Seine Forschung ist daher geleitet von der Frage nach den funktionalen Leistungen, die ein System zur Sicherung seiner Existenz erbringen muss (Willke 2000, S. 5). Er geht von vier Grundfunktionen aus, die durch symbolische generalisierte Kommunikations- und Tauschmedien wie Geld, Macht, Wertbindung interagieren. Er formalisiert sie im AGIL-Schema: **A**daption (Fähigkeit des Systems zur Anpassung an sich verändernde äußere Bedingungen), **G**oal Attainment (Fähigkeit, Ziele zu definieren und zu verfolgen), **I**ntegration (Fähigkeit, Zusammenhalt herzustellen), **L**atency (Fähigkeit, grundlegende Wertmuster und Strukturen aufrechtzuerhalten). Um diese Funktionen erfüllen zu können, bildet ein System Subsysteme aus, die die jeweilige Aufgabe übernehmen: das Verhaltenssystem (A), das persönliche System (G), das soziale System (I) und das kulturelle System (L). Sie basieren auf Bedürfnissen, Motiven, sozialen Rollen bzw. Werten. Jedes Handeln von Individuen oder Gruppen und Organisationen ergibt sich aus diesen vier Komponenten. Der Strukturbegriff ist dem Funktionsbegriff vorgeordnet (Willke 2000, S. 5). Parsons überträgt sein Vier-Funktionen-Schema auf Sozialsysteme und zerlegt diese in die vier Komponenten Wirtschaftssystem (A), politisches System (G), Gemeinschaftsstrukturen (I) und kulturelles System (L). Parsons' Strukturfunktionalismus war Ausgangspunkt für unterschiedliche systemtheoretische Analysen.

2 Luhmanns Konzept

Die hochelaborierte Theorie N. Luhmanns ist die populärste und erfolgreichste in diversen Wissenschaften im deutschen Sprachraum. Der Soziologe gilt heute als Philosoph, Gesellschaftstheoretiker und transdisziplinärer Sozialwissenschaftler. Er verbindet die Sichtweisen verschiedener Theorien miteinander und erweitert sie. Sein komplexes Konzept unterscheidet sich vor allem durch zwei Merkmale von anderen Forschungsarbeiten: 1. die Annahme von Austauschbeziehungen der selbstreferentiellen, eigensinnigen, lebenden Systeme zu ihrer Umwelt und von systemintern ablaufenden Selbsterhaltungs- und Herstellungsprozessen, 2. das Verständnis von Kommunikation als Medium der Systembildung und -erhaltung und damit die Negierung von Akteuren und Handelnden. Luhmann zeigt mit seiner Erklärung von sozialen Systemen als strukturdeterminiert, operational geschlossen und autonom, dass es Grenzen des Machbaren gibt, und widerspricht damit dem (Irr-)Glauben von Wissenschaftlern, Pädagogen und Therapeuten, alles manipulieren und beeinflussen zu können.

2.1 Wurzeln

Im Verlauf seiner wissenschaftlichen Tätigkeiten wird Luhmann durch verschiedene (systemtheoretische) Analysekonzepte beeinflusst: Den Grundstein für die Entwicklung seines funktional-strukturellen Modells legt die Theorie Parsons'. Seit den 1980er Jahren bezieht er sich zudem auf die differenzlogischen Konzepte der Gesetze der Form des britischen Universalgelehrten G. Spencer Brown. Dieser geht davon aus, dass ein System durch eine von dem Beobachter getroffene Unterscheidung entsteht: Die zwischen dem beobachteten Gegenstand als Bezugsrahmen einerseits und andererseits dem, was konkret beobachtet wird, und was nicht. Damit entstehen ein System, seine Umwelt und die Welt (Spencer Brown 1997). Eine solche Beobachtung der Beobachtung (re-entry) ist als Theoriefigur auch über die Mathematik hinaus anwendbar. Sie findet sich in den Konzepten des Konstruktivismus oder auch der Kybernetik wieder.

Im Verständnis des Konstruktivismus stehen Erkenntnis und Aussage in Beziehung zum jeweiligen Beobachter (Graf o.J., S. 1f.). Der soziale Konstruktivismus sieht Wirklichkeit als ein von jedem Einzelnen individuell konstruiertes Phänomen. Sie ist dynamisch, prozesshaft und wird ständig durch das Handeln von Menschen und deren Interpretationen sowie ihrem Wissen (re-)produziert (Berger/Luckmann 1982).

Die Kybernetik erster Ordnung, als deren Begründer der amerikanische Mathematiker N. Wiener angesehen wird, unterscheidet offene und geschlossene Systeme. Zudem kennt sie Systeme, die sich selbst steuern, und solche, die von ihrer Umwelt gesteuert werden. Sie

verwendet damit ebenso wie die Allgemeine Systemtheorie bereits den Begriff der Umwelt. Für das jeweilige System ist alles andere außer es selbst die Umwelt (Wiener 1992). Der österreichische Physiker und Konstruktivist H. von Foerster erweiterte diese Kybernetik ab den 1970ern um die der zweiten Ordnung. Kommunikationen und Interaktionen werden nicht mehr nur als erfahrene und beobachtete Wirklichkeit aufgefasst, sondern als Beobachtungen des Beobachters. Der einzelne Mensch definiert sich und seine Wirklichkeit durch seine laufende Selbstbeobachtung und -reflexion (von Foerster 2002, S. 58-60, 1999).

Der von dem chilenischen Neurobiologen H. R. Maturana und seinem Kollegen F. J. Varela erdachte Begriff der Autopoiese (gr. autos = selbst, poiein = machen, erzeugen) als biologischer Beitrag zur Systemtheorie definiert, dass Organismen autonom sind und damit nicht direkt von ihrer Umwelt geformt werden können. Sie produzieren und reproduzieren sich und ihre Elemente beständig in einem zirkulären Prozess. Als lebende Systeme sind sie auf Zufuhr angewiesen und nehmen Stoffe aus ihrer Umwelt in sich auf. Sie verwenden sie jedoch entsprechend ihrer eigenen Gesetzmäßigkeiten nur soweit, wie sie im System Eigenzustände anstoßen können, und verwandeln die Materie sofort in verwertbare Baustoffe (Maturana/Varela 1987, S. 56). Für die Selbstschöpfung und -erhaltung irrelevante Informationen werden vom Lebewesen ignoriert. Umweltereignisse können somit Operationen anregen, Systeme jedoch nicht unbegrenzt beeinflussen, instruieren und determinieren.

2.2 Grundbegriffe und zentrale Thesen

Luhmann differenziert in seinem Konzept zwischen vier Systemtypen: Maschinen bzw. technische Systeme (z. B. Mathematik, Computersystem), biologische Systeme (z. B. Organismen, Immunsystem), psychische Systeme (z. B. menschliches Bewusstsein) und soziale Systeme (Interaktionen, Organisationen und Gesellschaften). Seine Theoriearbeit stellt soziale Systeme, die aus Prozessen der Kommunikation bestehen, in den Mittelpunkt: „Wir gehen davon aus, daß die sozialen Systeme nicht aus psychischen Systemen, geschweige denn aus leibhaftigen Menschen bestehen. Demnach gehören die psychischen Systeme zur Umwelt sozialer Systeme“ (Luhmann 1984, S. 346).

Zu Beginn der 1980er Jahre überträgt Luhmann die Autopoiese-Theorie auf die Betrachtung sozialer Systeme. Diese autopoietische Wende bezeichnet er selbst als Paradigmawechsel in der Systemtheorie (Luhmann 1984, S. 15). Die zentrale These lautet seither nicht mehr, dass soziale Systeme im direkten Austausch mit ihrer Umwelt stehen und damit offen sind, sondern dass sie in Selbstreproduktion arbeiten und einen geschlossenen Regelkreis herbeiführen. Sie registrieren und selektieren permanent in das System transferierte Umweltanreize und wandeln sie gemäß ihrer Kriterien in ein systemeigenes Element um (operative Geschlossenheit). Um die Anschlussfähigkeit zu sichern, müssen selbstreferentielle soziale

Systeme die Fähigkeit der Reflexivität besitzen: Sie benötigen ein Gedächtnis, um sich an bereits aufgebaute Strukturen erinnern und daran anknüpfen zu können (Luhmann 1984, S. 63f., 279). Diese autopoietische Fassung der Systemtheorie ist die am weitesten fortgeschrittene und begrifflich komplexeste Studie auf diesem Feld.

Das Mittel der Selbstreproduktion sozialer Systeme ist Kommunikation. Luhmann belegt den Begriff der Kommunikation neu, indem er sich distanziert von der herkömmlichen Betrachtungsweise von Kommunikation als Handlung zwischen zwei oder mehr Personen. Damit nimmt er Abstand von den Theorien, welche Handlungen und deren Strukturen in den Mittelpunkt der Forschung stellen, wie z. B. die Systemtheorie Parsons'. Luhmann betrachtet Kommunikationen erst als abgeschlossen und damit verstanden, wenn an begonnene wiederum Kommunikationen anschließen. Er differenziert Kommunikation in drei Teile: Information (was wird kommuniziert), Mitteilung (wie wird kommuniziert) und Verstehen (wie wird die Differenz von Information und Mitteilung zur Fortsetzung genutzt). Als ein weiteres Element wird manchmal Akzeptanz (wie wird die Kommunikation angenommen) aufgefasst. Diese bilden eine emergente Einheit, die einzelnen Teile führen nur im Zusammenwirken zu Kommunikation. Kommunikation ist somit mehr als die Summe individueller Äußerungen oder Mitteilungen und nicht einem handelnden Individuum zuzuordnen (Scholl 2005, S. 439f.). Zudem verarbeiten soziale Systeme ausschließlich Umweltanreize, die an den Sinn der bisherigen Kommunikationen anschließen. Nicht Akteure kommunizieren, sondern Kommunikationen.

Jenseits der Grenze eines Systems liegt seine Umwelt. Soziale Systeme entstehen erst in der Unterscheidung zu dieser und definieren sich darüber (Scholl 2005, S. 440). In der Umwelt kommen wiederum zahllose weitere Systeme vor. Weil alles Umwelt ist, was nicht das System ist, ist sie für jedes soziale System eine andere. Verändert ein System seine Wahrnehmung der Umwelt, verändert es seine Identität.

Komplexität bezeichnet den Umstand, dass ein System auf seine Umwelt reagiert und mehr als eine Möglichkeit des Anschlusses hat. Soziale Verhältnisse und damit auch moderne Gesellschaften sind vielschichtig, verwickelt und überreich an Möglichkeiten, der Grad der Komplexität kann unterschiedlich ausgeprägt sein. Um seine Stabilität zu erhalten, ist ein soziales System ab einem bestimmten Komplexitätsgrad zur Differenzierung angehalten. Es bildet Sub-/Teilsysteme aus (Kneer/Nassehi 2000, S. 112). Kontingenz meint die Vielzahl an Handlungsalternativen, die einem System zur Verfügung stehen. Komplexität zwingt dazu, betreffend die Anschlussmöglichkeiten Prioritäten zu setzen und Entscheidungen zu treffen, Kontingenz erzeugt Unsicherheiten darüber, welche Strategien angemessen sind. Ein komplexes System erlebt die Kontingenz anderer Systeme als Mangel an Erwartungssicherheit, die eigene dagegen wird als Alternativspielraum und Freiheit erfahren (Willke 2000, S. 248).

Luhmann betrachtet die moderne Gesellschaft (eine Ansammlung von Prozessen der Kommunikation) als ausdifferenziert und in soziale Subsysteme gegliedert (Luhmann 1991a). Sie stabilisieren und legitimieren sich durch ihre exklusive Funktion für die (Gesamt-)gesellschaft, operieren nach ihren eigenen Maßstäben und ihr Grad der Spezialisierung und der Arbeitsteilung nimmt stetig zu. Dies bedeutet im Umkehrschluss, dass kein anderes soziales System diese Aufgaben übernehmen kann. Luhmann differenziert in neun Funktionssysteme: Wirtschaft, Politik, Religion, Kunst, Justiz, Wissenschaft, Erziehung, Familie bzw. Intimbeziehung und Massenmedien (Weber 2003, S. 208f.). Soziale Systeme existieren nebeneinander, sie überschneiden sich nicht. Allerdings kann es Beziehungen zwischen den Teilsystemen geben. Sie operieren mit symbolisch (abstrakte Mechanismen) generalisierten (unabhängig von der Motivation einzelner Personen) Kommunikationsmedien, eine Kommunikation gehört nur zu genau einem System. Die funktionale Differenzierung bewirkt die notwendige Reduktion von Komplexität in einer Welt kontingenter Selektionsoptionen. Sie strukturiert in mehr oder weniger wahrscheinliche Anschlussmöglichkeiten. Da die Funktionssysteme nach ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten operieren und über verschiedene Kommunikationsmedien verfügen, hält Luhmann Eingriffs- oder Steuerungsversuche eines Systems in ein anderes grundsätzlich für problematisch (Luhmann 1991b, S. 170f.).

2.3 Kritik

Luhmanns Konzept wird in den verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen aufgrund seines hohen Abstraktionsgrades als sperrig und leer moniert, weil es uns nichts Neues über die Welt sage. Aus handlungs- und subjekttheoretischer Sicht wird beanstandet, dass handelnde Menschen als Akteure mit der Motivation des Austausches mit anderen Menschen und der Systembildung überflüssig sind. Erkenntnistheoretiker kritisieren Luhmanns Kommunikationsbegriff als tautologisch und inhaltsleer. Sie begründen dies mit der großen Zahl zirkulärer Argumentationen und der Überdehnung der zentralen Begriffe, wie in der Feststellung, dass nur Kommunikation kommunizieren kann. Maturanas in Luhmanns Theorie integrierte Aussage „Alle Erkenntnis ist subjektiv“ (Maturana 1982, S. 301) erscheine paradox: Wenn man keinen beobachterunabhängigen Zugang zu seiner Umgebung hat, kann man diese Erkenntnis gar nicht erst gewinnen. Luhmann habe ferner keine Erklärungen zu seiner Theorie gegeben, sondern lediglich Beschreibungen, wie sie verstanden werden muss. Damit fehlten Vorgaben zu Bewertungsnormen und Bedingungen, die vorhanden sein, bzw. Handlungen, die vollbracht werden müssen, um eine bestimmte Norm zu erfüllen.¹

1) Eine ausführliche Diskussion der Kritikpunkte aus der Perspektive der Erkenntnis-, Gesellschafts- und Subjekttheorie nimmt Heiner (1995) vor.

3 Anwendung der Systemtheorie

Die Nutzbarmachung der systemtheoretischen Analysen verlief von einer Individual-Psychotherapie über die Familientherapie zur Systemischen Therapie und Beratung. Der systemische Ansatz wurde weiterentwickelt durch die Reflexion von Praxiserfahrungen und das Ausprobieren von Methoden. Es gibt nicht *die* systemische Familientherapie, *die* systemische Pädagogik oder *die* systemische Sozialarbeit. In dieser Offenheit des systemischen Ansatzes für verschiedene Einflüsse und ebenso in der Vielfalt der Ausgestaltungsformen liegen seine essentiellen Stärken.

Systemische Praxis kann verstanden werden als professioneller Beitrag zur Lösung von Lebens-Problemen. Störungen werden nicht als körperliche oder seelische Krankheiten eines Individuums definiert, sondern als Ergebnis von Kommunikationen und Beziehungen innerhalb eines Systems (Pfeifer-Schaupp 2002, S. 13). Ziel systemischer Hilfestellungen ist daher die Entwicklung neuer Möglichkeiten der Kommunikation. In den systemischen Praxisansätzen finden sich vielfältige Richtungen und Schulen, welche wiederum einen Ansatz neben anderen Programmen der Sozialen Arbeit darstellen. Darin findet sich eine systemtheoretische Erkenntnis: Der Verzicht auf die einzige Wahrheit. Im Zentrum stehen kommunikative Probleme wie auch die komplexen Dimensionen mehrschichtiger Problemlagen. Aufgabe systemischer Praxis ist die Aktivierung und Bereitstellung von notwendigen Ressourcen zum Gelingen des Alltages.

3.1 Grundprinzipien

Das systemische Konzept unterscheidet sich von anderen helferischen Ansätzen vor allem durch den Fokuswechsel weg vom Symptom als Problem eines Individuums hin zur Wahrnehmung dessen als Ergebnis von Prozessen der krankheitserzeugenden und -aufrechterhaltenden Kommunikationen im Kontext der Bezugspersonen. Luhmanns Annahme, dass soziale Systeme ihren eigenen Maßstäben gemäß kommunizieren, lenkt den Blick der Fachkräfte weg vom Individuum mit seinen Charaktereigenschaften hin zu den Mustern und Regeln von sozialen Strukturen und Kommunikationsweisen.

Daran schließt das systemische Verständnis von Problemen an: Statt das Problem und den „Indexpatienten“ zu betrachten, erfasst es die dynamischen Wechselwirkungen von Personen mit ihrem sozialen Umfeld. Die Annahme lautet, dass nicht ein System ein Problem erzeugt, dessen Symptome sichtbar werden, sondern dass um ein System herum Muster und Verhaltensweisen entwickelt werden, die dieses aufrechterhalten: das Problemsystem (Luhmann 1984, S. 84). Beziehungsdynamik und Kommunikation sowie Interaktion sollen dahingehend verändert werden, dass die Probleme der Einzelnen, des Paares oder der

Familie gemildert oder sogar aufgelöst werden durch Veränderungen innerhalb des Problemsystems.

Es ist in der systemischen Praxis selbstverständlich geworden, das Verständnis von Beziehungen und einzelnen Elementen als Teil eines Ganzen (Systems) und das Bewusstsein über die Zusammenhänge dieser Elemente auf soziale Einheiten wie Familien zu übertragen. Ebenso die Auffassung, dass dieses System eine Umwelt hat, von der es sich abgrenzt, aber gleichzeitig ein Element anderer Systeme (z. B. der Nachbarschaft) darstellt.

Aus den Annahmen von operationaler Geschlossenheit und autonomer Selbstorganisationslogik folgt die Berücksichtigung der „... Nichtinstrumentierbarkeit von Menschen in ihren inneren Zuständen und Prozessen“ (Conen 2005, S. 167). Die Fachkräfte verzichten auf die Idee entscheiden zu können, was gut für ihre Klienten ist. Vielmehr machen sie sich, vor allem in asymmetrischen Kontexten von Unterstützung und Kontrolle, diese strukturellen Grenzen bewusst.

Die wertschätzende und ressourcenorientierte Haltung der Helfenden folgert möglicherweise ebenfalls aus dem Autopoiese-Konzept. Sie gehen davon aus, dass nur das System selbst Verantwortung übernehmen kann und die Betroffenen über Fähigkeiten verfügen, die sie andere Lebensbereiche durchaus erfolgreich gestalten lassen. Also kann es sinnvoll sein, sich und den Klienten diese Ressourcen bewusst zu machen und sie für die Lösung des Problems einzusetzen. Denn nur sie entsprechen den systeminternen Gesetzmäßigkeiten und sind damit anschlussfähig (Herwig-Lempp 2002, S. 198f.).

Auf der Grundlage des Konzepts der Konstruktion von Wirklichkeit werden die häufig unterschiedlichen Perspektiven der Beteiligten berücksichtigt. Merkmale systemischer Arbeit sind das Aushalten-Können von Komplexität und die Wahrnehmung dieser als Vielzahl an Kontingenzen: „es könnte auch alles ganz anders sein“. Die Fachkräfte verzichten damit auf die Einstellung, es „besser zu wissen“.

3.2 Methoden

Eine als „typisch systemisch“ zu kennzeichnende Herangehensweise, die verschiedene systemtheoretische Annahmen integriert, ist die Visualisierung von unterschiedlichen Wirklichkeiten durch körperlich-bildliche Darstellungen und (Struktur-)Aufstellungen, bei denen Personen oder Gegenstände als Stellvertreter für Menschen (oder auch Gefühle, Verhaltensweisen oder Zustandsbeschreibungen) in ihrer Beziehung zueinander platziert werden. Damit wird die Veranschaulichung von Abläufen in ihrer Parallelität und der gegenseitigen Bezogenheit ihrer Teilprozesse ermöglicht. Die Anordnung erfolgt durch den „Bildhauer“.

Er repräsentiert damit seine individuelle und situative Sichtweise. Diese Methode kann auf vielfältige Art und Weise umgesetzt werden, zudem besteht sie aus diversen Erweiterungen und Differenzierungen (Varga von Kibéd/Sparrer 2009).

Eine weitere Methode ist das zirkuläre Fragen. Es bezieht sich nicht nur auf die Sicht des Befragten selbst, sondern integriert andere Elemente seines Systems oder seiner Umwelt und distanziert sich damit von den Annahmen linearer Kommunikation in Form von Ursache-Wirkung. Es erzeugt ein Bewusstsein von Möglichkeiten (Komplexität) und Operationsalternativen (Kontingenz) und zielt darauf ab, Problem-Muster aufzuweichen und Eigenschaften zu verflüssigen, unterschiedliche Sichtweisen aufzudecken und Außenperspektiven zu erhalten (Simon/Rech-Simon 2009).

Auf der Basis des Konzeptes der funktionalen Differenzierung gehen systemisch ausgebildete Pädagogen davon aus, dass Verhaltensweisen und Kommunikationsstrukturen einen Sinn haben und damit eine Funktion erfüllen. Es hat sich daher etabliert, nach der Funktion eines Symptoms zu suchen und zu fragen.

Eine andere zentrale Methode systemischer Praxis mit Bezug zur Systemtheorie ist die graphische Darstellung von Strukturen und Grenzen familiärer (Sub-)Systeme in einem Genogramm, einer Art Familienstammbaum. Es enthält vielfältige Informationen über Familienmitglieder und ihre Beziehungen zueinander und gibt damit den Professionellen und auch den Adressaten Aufschluss über familiäre Muster, Tabus oder den Zusammenhang zwischen aktuellen Kommunikationsproblemen und Ereignissen aus der Vergangenheit (McGoldcrick/Gerson 1990).

Der Narrative Ansatz dagegen sensibilisiert für die Auswirkungen des Sprachgebrauches als Einflusskriterien für Beziehungsgestaltung durch Kommunikation. Denn „Wirklichkeit besteht aus nichts anderem als Geschichten“ (von Schlippe/Schweitzer 2007, S. 39-42), weshalb sich durch die Veränderung der Erzählweise oder der Wortwahl die Wahrnehmung einer Situation oder einer Person umgestalten lässt.

Auf der Grundlage der Zirkularität von Systemen entstand die Idee, systemeigene Gesetze und Regeln erkennen zu wollen, die zum Symptom führen. Das System soll mit bestimmten Interventionen gezielt verstört werden, damit es diese Kriterien verändert. Dies führt wiederum zu einer Veränderung der Identität und der bisher gewohnten Kommunikationen (Herwig-Lempp 2002, S. 196f.). Eine solche Verstörung kann erwirkt werden über zirkuläre Fragen, Beobachtungs- oder Veränderungsaufgaben oder auch durch das Reflecting Team. Dieses besteht aus zwei oder mehr das Beratungssetting beobachtenden Personen, die in Anwesenheit der Beratenen über Gehörtes und Gesehenes diskutieren. Dadurch erweitern

sie die Sichtweise, spielen mit unterschiedlichen Bedeutungen und Wirklichkeiten und setzen häufig Entwicklungsprozesse bei den Betroffenen in Gang.

Fazit

In den Jahrzehnten ist eine Auseinanderentwicklung von Systemtheorie und systemischer Praxis erfolgt. Es ist nicht nachweisbar, welche Haltung, Denkweise und Methode auf die Systemtheorie Luhmanns oder auch andere in diesem Text vorgestellte Analysen zurückzuführen ist. Sie wurden durch die konzeptionelle Reflexion der Praxis und die Verdichtung von Beraterischen und therapeutischen Erfahrungen weiterentwickelt, differenziert und auch verändert. Darin findet sich gleichzeitig ein systemtheoretischer Ansatz: Die Entwicklung der systemischen Praxis verläuft nicht in einem kausalen Ursache-Wirkung-Zusammenhang. Sie geschieht vielmehr zirkulär durch die Aufnahme von Informationen aus der Umwelt in Form von anschlussfähigen Praxiserfahrungen und Forschungsergebnissen unterschiedlicher Disziplinen. In der Folge sind die systemtheoretischen Wurzeln verwischt und manchen Praktikern kein Begriff mehr.

Die systemtheoretischen Konzepte bieten eine Orientierung für die Betrachtung sozialer Probleme von Gesellschaften und Gruppen. Sie stellen unumstritten eine wissenschaftliche Basis dar, die einen großen Spielraum für die Entwicklung vielfältiger Methoden zum Umgang mit diesen Problemen bietet. Dadurch ist zu erklären, dass sie eine derart breite Rezeption gefunden haben.

Dieser Artikel füllt den Begriff „systemisch“ mit Bedeutung, indem er seinen wissenschaftlichen Ursprung erläutert und anschließend verknüpft mit Arbeitsprinzipien und Methoden, die systemisch ausgerichteten Praxiskonzepten trotz ihrer Vielfalt gemeinsam sind. Er zeigt auf, wodurch sich der systemische Ansatz im Wesentlichen auszeichnet. Systemisch denken und handeln kann infolgedessen heißen, dass soziale Probleme systemtheoretisch erklärt werden und auf dieser Grundlage nach Lösungen gesucht wird. Zudem berücksichtigt er, dass es unterschiedliche Verständnisse davon gibt, was systemisch heißen kann. Schließlich findet sich in dieser Erkenntnis wiederum ein wichtiger systemtheoretischer und systemischer Gedanke: Der Verzicht auf die einzige Wahrheit, der Abschied von der einzigen Wirklichkeit.

Literaturverzeichnis

- Berger, P. L., Luckmann, T. (1982). Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit – Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuchverlag.
- Bertalanffy, L. von (1971). General System Theory. Foundations – Development – Application. London: The Penguin Press.
- Bronfenbrenner, U. (1981). Die Ökologie der menschlichen Entwicklung – Natürliche und geplante Experimente. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Conen, M.-L. (2005). Zwangskontexte konstruktiv nutzen – Psychotherapie und Beratung bei „hoffnungslosen“ Klienten. Psychotherapie im Dialog 6(2), pp. 166-169.
- Duden (2001). Das Fremdwörterbuch. Band 5. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag. 7., neu bearb. und erw. Aufl.
- Foerster, H. von (1999). Sicht und Einsicht – Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie. Heidelberg: Carl-Auer.
- Foerster, H. von (2002). Das Konstruieren einer Wirklichkeit. In: Watzlawick, P.: Die erfundene Wirklichkeit. Wie wissen wir, was wir zu wissen glauben? Beiträge zum Konstruktivismus. München: Pieper, pp. 39-60.
- Graf, H. (o. J.). Die konstruktivistische Wende: Kybernetik erster und zweiter Ordnung. Die Systemtheorie. <http://www.logoconsult.at/fachartikel/06%20%20Die%20konstruktivistische%20%20Wende.pdf>, Zugriff: 10.02.2010, 15:40 Uhr.
- Heiner, M. (1995). Nutzen und Grenzen systemtheoretischer Modelle für eine Theorie professionellen Handelns, Teil I. Neue Praxis (5), pp. 427-441.
- Herwig-Lempp, J. (2002). Maschinen, Menschen, Möglichkeiten – Eine kleine Ideengeschichte des systemischen Arbeitens. Kontext 33(3), pp. 190-212.
- Kneer, G., Nassehi, A. (2000). Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme – eine Einführung. München: Fink, 4. unveränd. Aufl.
- Krieger, D. J. (1996). Einführung in die allgemeine Systemtheorie. München: Fink.
- Luhmann, N. (1984). Soziale Systeme – Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1991a). Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie Sozialer Systeme. Opladen: Westdeutscher Verlag, 6. Aufl.
- Luhmann, N. (1991b). Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, 4. Aufl.
- Maturana, H. R. (1982). Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Braunschweig, Wiesbaden: Vieweg.
- Maturana, H. R., Varela, F. J. (1987). Der Baum der Erkenntnis – Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens. München: Goldmann, 11. Aufl.
- McGoldrick, M., Gerson, R. (1990). Genogramme in der Familienberatung. Bern: Huber.
- Pfeifer-Schaupp, U. (2002). Im Westen was Neues? Grundprinzipien und Entwicklungen systemischer Praxis. In: Pfeifer-Schaupp, U. [Ed.]: Systemische Praxis. Modelle – Konzepte – Perspektiven. Freiburg: Lambertus, pp. 12-38.
- Schlippe, A. von, Schweitzer, J. (2007). Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 10. Aufl.

- Scholl, A. (2005). Systemtheorie. In: Weischenberg, S., Kleinsteuber, H. J. [Eds.]: Handbuch Journalismus und Medien. Konstanz: UVK, pp. 437-442.
- Simon, F. B., Rech-Simon, C. (2009). Zirkuläres Fragen: Systemische Therapie in Fallbeispielen: ein Lehrbuch. Heidelberg: Carl-Auer, 8. Aufl.
- Spencer Brown, G. (1997). Laws of Form. Gesetze der Form. Lübeck: Bohmeier.
- Varga von Kibéd, M., Sparrer, I. (2009). Ganz im Gegenteil: Tetralemmaarbeit und andere Grundformen systemischer Strukturaufstellungen – für Querdenker und solche, die es werden wollen. Heidelberg: Carl-Auer, 6. überarb. Aufl.
- Weber, S. (2003). Systemtheorien der Medien. In: Weber, S. [Ed.]: Theorien der Medien. Konstanz: UVK, pp. 202-223.
- Wiener, N. (1992). Kybernetik. Regelung und Nachrichtenübertragung im Lebewesen und in der Maschine. Düsseldorf, Wien, New York, Moskau: Econ.
- Willke, H. (2000). Systemtheorie I: Grundlagen – Eine Einführung in die Grundprobleme der Theorie sozialer Systeme. Stuttgart: Lucius und Lucius. 6. überarb. Aufl.

Judith Haase, Diplom-Sozialarbeiterin, Systemische Familientherapeutin. Mehrjährige Erfahrung im Sozialen Dienst zweier Jugendämter, Promotionsstudierende an der Universität Koblenz-Landau.

E-Mail: judithhaase@web.de